

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 91.

Samstag den 13. November.

1847.

Die krainischen Hirten.

Skizze von Georg Senko.

Ihre alten Gebräuche verbergen die krainischen Slaven mit religiöser Sorgfalt vor jedem Fremden; schwerlich wird diesem einmal gelingen, sie in ihrem reinen, wahren Lichte zu sehen.

Einhart, in seiner Geschichte Krain's.

In südöstlicher Richtung von Laß, einer sehr angenehmen gelegenen Stadt Ober-Krain's, die nach dem Zeugnisse Einhart's sehr früh mit dem alten Nemona durch eine Straße verbunden war, daher sie durch Handel blühend wurde, wofür noch die großen, alten Gebäude sprechen, die gegenwärtig meist verödet dastehen, liegt ein reizendes Thal ausgebreitet, bewässert von dem fischreichen Flüsschen Söra, an dessen linkem Ufer sich ein Dörflein erhebt, ringsum von Fichten- und Birkenwäldern umgeben, bewohnt von einem Völkchen mit sanfter, guter Gemüthsart, welches seine alten Gebräuche durch die geistlose Nachahmung fremder noch nicht entheiligt und, der Sitte seiner Vorfahren treu, von Ackerbau und Viehzucht lebt. Die Hirten, die hier den Weideplatz noch gemeinschaftlich haben, begrüßen die Döra — Morgenröthe — mit ihrem Gesange, und von ihren Lippen tönt das wehmüthige, slavische Lied der sinkenden Sonne nach, wenn die Landschaft in der Abendröthe ruht. Als ich ihren Gesängen lauschte, fielen unwillkürlich die Worte mir ein, die einst ihre Väter als Geißel gesprochen: „Wir spielen die Leier und singen unsere Lieder dazu; Waffen kennen wir nicht.“ Ist dann die Zeit herangekommen, wo das Gras ihrer Heerden unter dem kalten Hauche rauher Lüfte erstirbt, so verstummen ihre Lieder, ihr munterer Sinn macht einem edleren — dem Dankgefühl Platz. Wie einst die Hirten Partium's ihr Feuer anzündeten, um die Göttin Pallas, ihre und ihrer Heerden Beschützerin, zu ehren, so feiern auch diese seit undenklichen Zeiten jährlich am Vorabende des Martinstages ihr Dankfest, meines Wissens die einzigen unter den krainischen Slaven, wovon weder Einhart, noch Balvafor Erwähnung machen.

Mitten im Weideplatze erhebt sich ein sanfter Hügel, gleich einem Dankaltar, dessen Scheitel von einem aufgetrübten Kreislaufe, wie von einem Kranze umgeben, eine kleine Hochebene bildet, auf welcher ein Haufen Holz, Germada

genannt, in hellen Flammen lodert, Flammen, die der Hirten frommer Sinn angezündet, von denen Jeder eine Kienfackel in der Hand hält. Sie stehen alle um das Feuer geschaart; ein heiliger Ernst scheint sie zu beherrschen; die Blicke sind nach dem Kirchenturme des Dorfes gerichtet, als erwarteten sie von dort ungeduldig ein Zeichen. Jetzt erschallen die Glocken; Jeder beeilt sich, seine Fackel anzuzünden; der Älteste, dem sich die Uebrigen nach den Abstufungen des Alters anreihen, eröffnet als Coriphäus den Zug, und so machen sie, ein imposantes Schauspiel darbietend, auf dem bezeichneten Pfade in würdevoller Haltung vielfach die Runde, in deren Mitte die Flammen lodern.

Die Glocken verstummen; Jeder wirft den Rest seiner Fackel in's Feuer, das letzte, das er dieses Jahr angezündet. (Bergwart.)

Die Abonnenten.

Skizze von B. S.

(Fortsetzung und Schluß.)

Minchen schien etwas blaß zu werden und Hoffe aut sprach nicht weiter von der Sache. Er war aber nicht der Mann, sie fallen zu lassen, und sollte er der Märtyrer der Literatur in Hinterpommern werden. Noch am nämlichen Abende besuchte er den Assessor Giesecke und fragte ihn, ob er an der modernen Mission theilnehmen, das neue Journal als Redacteur leiten wolle. Giesecke war weniger bedenklich, als der Bürgermeister, und sagte zu. Ueber Inhalt und Farbe waren beide bald einverstanden: scharf, pikant; die Ausführung aphoristisch; die leitenden Artikel, die Avertissement, die Uebersichten, die Charakteristiken wollte Giesecke selbst schreiben, die Auszüge, Uebersetzungen, stachelige Local-Notizen würde ein befreundeter Referendar gern übernehmen. Jetzt kam es darauf an, das Kindlein zu taufen. „Der Beobachter an der Stolpe“ schien beiden zu conservativ, „die Mundschau von Hinterpommern“ zu unbezeichnend, „Müseeblätter“ waren schon da; endlich versielen sie auf den verwegenen Namen „die Pommer'sche Tribune“, denn den kolossalen Widerspruch im Beiworte hofften sie ja eben zu beseitigen. Giesecke versprach einen brillanten Prospectus zu schreiben und einige berühmte Namen aus seinen Unioersitätsfreunden für diesen Prospectus zu gewin-

nen. „Aber,“ fügte er hinzu, „an die schwerfälligen Gemüther unserer Pommern sollte noch ein kräftiger materieller Hebel gesetzt werden.“ — „Ich hab's!“ rief Hoffegut und sprang auf. „Das Mittel ist zwar nicht neu, aber ich denke, es soll packen. Lassen wir den Eigennuz spielen; hören Sie! Der erste Abonnent des Semesters erhält Lessing's und Herder's sämtliche Werke, der letzte Göthe's und Schiller's Werke im Prachtband am Schlusse des Semesters. Das verschafft uns gleich in den ersten Tagen großen Zubrang, denn jeder wird hoffen, der erste zu seyn und die Abonnenten werden bis zum Schlusse des Semesters eintreten, weil jedermann auch auf die Schlussprämie rechnen wird. Ueber den Stand des Abonnements bleibt natürlich das Publikum bis zur Prämienvertheilung gänzlich im Ungewissen.“

Die Berechnung war unfehlbar; sie begeisterte Giesecke. Beide sahen schon über die Persante her das Morgenroth eines neuen Tages anbrechen, der bis zum Puffzer Wiek alles mit Licht überstrahlen würde. Hinterpommern würde nun auch in die große geistige Strömung Deutschlands, Europa's eintreten, fürderhin mehr ausfenden, als seine geräucherten Gänsebrüste. Stolpe sollte an der großartigen Gegenseitigkeit der gebildeten Völker theilnehmen. Immer weitere, größere Thore that die Zukunft auf; die beiden Schwärmer verloren sich in den ungemessenen Hoffnungen.

Giesecke schrieb im Feuer der ersten Begeisterung einen hinreißenden Prospectus; er wurde gedruckt und mit der Pränumerations Einladung über Stadt und Land geschickt: er erschien im Wochenblatte, er wurde an die Straßenecken geklebt, wo nie etwas anderes paradiert hatte, als Kunstreiter, Affen und wandernde Truppen. An jeder Ecke standen mindestens vier Leser, wie viele mußte erst das Journal selbst haben. Hoffegut vermeinte selbst in der Luft ein fieberhaftes Sittern der Erwartung zu vermerken.

Hoffegut hatte Prospectus und Einladung auch dem Bürgermeister zugeschickt, bei dem er in den letzten Tagen, der Vorbereitungen wegen, nicht gewesen war. Er erhielt beides zurück mit ein Paar Zeilen, die ihn trocken baten, seine Besuche vor der Hand einzustellen. „Zimmerhin,“ dachte er, „der glänzende Erfolg wird ihn schon andern Sinnes machen.“

Der Buchhändler hatte ein Redactionszimmer eingerichtet; Giesecke bestieg die Tribune und predigte in feurigen Zungen. Der Referendar entwickelte die köstlichste Malice. Das erste Blatt war gedruckt und es war noch kein Abonnent erschienen; so das zweite, das dritte — und noch immer lag die erste Seite des Wormerkbuches, das doch einen halben Ries stark war, in weißer, unberührter Unschuld da. Unerklärlich!

Giesecke legte sich auf die Späße. Er erkundete mit Schrecken, daß eben das unfehlbare Mittel, Abonnenten zu locken, sie verschucht hatte. Ich bin doch nicht mehr der erste Abonnent, hörte er diesen und jenen sagen, ich warte lieber noch, — wobei er unfehlbar dachte: vielleicht werde ich der letzte. Hoffegut hatte die menschliche, also auch die hinterpommersche Natur nicht gekannt; die Neugier hätte

ihm Manchen zugeführt, er machte sie zur Nebensache, die aufgeregte Gewinnsucht aber fürchtete ihre Rechnung nicht zu finden.

Durch drei Wochen, durch zwölf streuten Assessor und Referendar das Salz der Welt aus, oder vielmehr versuchten es auszustreuen, denn es lag in unberührten Ballen aufgestapelt auf der Hausflur. Immer noch blieb das Redactionsbureau leer, wie eine Verkirkche am Werkstage. Was zu thun? Hoffegut gab die „Tribune“ in aller Stille auf und machte seinen Frieden mit dem bürgermeister'schen Hause, wo er nach einigem Schmollen zu Gnaden aufgenommen wurde, in Anbetracht, daß das periodische Gift wohl eingeschnürt geblieben war. Hoffegut heirathete Minchen und ist jetzt ein completer Pommer mit Embonpoint und statlichem Doppelsinn, weit entfernt von allen Gelüsten, den Apostel der modernen Bildung zu machen. Sein Geschäft geht gut und er wurde für das künftige Jahr zum Stadtrordneten vorgeschlagen.

Genau ein halbes Jahr nach der Ausgabe des Prospectus — er dachte längst nicht mehr an die verdrießliche Geschichte — erschien auf seinem Zimmer ein hagerer, citrongelber Mann, ein Winkelschreiber und bekannter Ränkeschmid.

„Was verschafft mir die Ehre?“ fragte Hoffegut.

„Ich wünsche auf das erste Semester Ihrer „Tribune“ zu abonniren,“ und er zog vier Tresorscheine aus einer schmierigen Brieftasche.

„Das Blatt hat längst aufgehört zu erscheinen.“

„Daß ich nicht wüßte. Sie haben Ihre Einladung nie widerrufen, der Inhalt derselben besteht also noch zu voller Kraft. Verstehen wir uns in Ruhe und Kürze. Ich könnte Sie chicaniren und ein vollständiges Exemplar oder Entschädigung verlangen; aber ich erlasse Ihnen das Exemplar und spreche nur die Prämie an, Lessing und Herder, weil ich der erste, Schiller und Göthe, weil ich der letzte Abonnent bin, was beides Sie vor Gericht nicht läugnen können. Wie prächtig der Prachtband seyn soll, ist nicht stipulirt: ich überlasse es Ihrer Discretion, in die ich volles Vertrauen setze.“

Was wollte Hoffegut machen? Sollte er sich einen verdiebstlichen Handel an den Hals werfen lassen und sich oben drein lächerlich machen? Er bestellte die vier deutschen Classiker, ließ sie in Corduan binden und schickte sie dem Abonnenten.

In Hoffegut's Handbuche befindet sich folgendes Blatt:

Beitschrift „Tribune.“

Papier- u. Druckkosten	Soll	Haben
(Ausgabe 400)	112 Rtl. — —	Pränumeration auf ein Semester, ein Exemplar
Zeitschriften, Porz	61 Rtl. 10 Sgr.	4 Rtl.
Prämien-Exemplar	106 Rtl. — —	Saldo cont.
Einband	80 Rtl. 20 Sgr.	356 Rtl.
	360 Rtl. — —	360 Rtl.

So endete der Versuch, den Hinterpommern das Licht des Geistes zu bringen. Sie leben in der alten Dunkel-

heit fort, füttern Gänse und befinden sich dabei ganz behaglich. Jenen Versuch aber glaubte ich mittheilen zu müssen, damit Pruz ihn für die zweite Ausgabe seiner Geschichte des Journalismus benützen könne.

D. L.

Seyn und Nichtseyn.

(Aus der „Pannonia.“)

Advocaten sollen seyn wie moderne Componisten, sie sollen sich an Alles wagen; und wieder nicht wie diese, sie sollen nicht viel Lärm um Nichts machen.

Getreidehändler sollen seyn wie Redacteurs, die aus allen Gegenden Artikel beziehen; und wieder nicht wie Redacteurs, die oft stark streichen.

Journalisten sollen seyn wie Bienen, die uns nützliche Producte liefern; und wieder nicht wie Bienen, die Jedem ihren Stachel fühlen lassen.

Redner sollen seyn wie Schriftsetzer, sie sollen die Wörter gehörig an einander reihen; und wieder nicht wie Setzer, die uns oft ein X für ein U machen.

Hausfrauen sollen seyn wie Souffleure, die stets im Hause sind; und wieder nicht wie diese, die im Hause meist stark schreien.

Hausherren sollen seyn wie Sprachmeister, die im Umgange meist höflich sind; und wieder nicht wie Sprachmeister, die mit ihren Parteien die Streizerungen durchgehen.

Wehle.

Brosamen aus der Vergangenheit.

Die sieben stärksten Stürme, welche die Geschichte aufzeichnet, haben stets im November Statt gefunden: Am 26. November 1282, welcher Sturm den See Jlioo mit dem Meere vereinigte und den Jzudersee bildete. Am 10. Nov. 1421, welcher 72 Dörfer und mehr als 100.000 Menschen verschlang. Am 5. Nov. 1430, welcher Hollands Deiche zerstörte. Am 22. Nov. 1686, welcher wiederholt die Deiche ruinirte, 25 Dörfer und mehr als 10.000 Menschen begrub. Am 11. Nov. 1775, welcher in den Niederlanden großen Schaden anrichtete. Am 8. Nov. 1800, bekannt unter dem Namen: der 18. Brumaire im Jahre XI, welcher seine Verwüstungen auf dem ganzen Continente verbreitete.

Als der Herzog Carl v. Württemberg eines Tages bei Nagold jagte und in dem Wirthshause die Tafel für ihn bereitet war, beschwerte er sich über die Masse von Fliegen, die ihn belästigte und sagte halb verdrießlich, halb lachend zu der Wirthin: sie solle den Fliegen hinter dem Ofen einen eignen Tisch serviren; es sey doch nicht anständig, daß sie ungeladen an seinem Tische zu Gaste wären. Die Wirthin war sogleich bereit, setzte einige Schüsseln hinter den Ofen und sagte dann ehrfurchtsvoll zum Herzog: „Servirt ist, befehlen nun Ew. Durchlaucht auch, daß sich die Fliegen an ihren eignen Tisch begeben.“

(Ein Schweineballet.) Als Ludw. XI. zu Lour frank lag, gab es kein Mittel mehr, das man nicht hervorgesucht hätte, um die trüben Gedanken der Schwermuth, die Tag und Nacht den Regenten beherrschten, zu zerstreuen; aber alle Versuche blieben fruchtlos. Nur eine einzige Erfindung vergnügte den sterbenden König. Ein erfindsamer Kopf gerieth auf den Einfall, Ferkel nach den Tönen des Dubsackes zum Tanze abzurichten. Er bekleidete diese Thiere vom

Fuß bis zum Kopfe, so daß sie in schön zugeschnittenen Leibröcken, mit einem Hute, in Hosen und mit Degen an der Seite, mit rothwürstigen Schärpen und schmucken Mantelten einhergingen. Zu allen Sprüngen meisterhaft abgerichtet, sprangen sie nach dem Commando, tanzten die schwierigsten Touren und Tänze und machten dem Könige ihre Complimente. Das Einzige, was ihnen Mühe machte, war der anhaltend aufrechte Gang. Sobald sie Minuten lang auf zwei Pfoten herumgesprungen waren, fielen sie grunzend wieder nieder, und in Compagnie ging dann unter lautem Gegränge davon, aber auf so komische Art, daß der König, trotz seiner schmerzhaften Krankheit, sich des Lachens nicht enthalten konnte. Diese sonderbaren Acteurs folgten dem Director der Truppe überall hin. Sie machten ihm Liebkosungen und gehorchten ihm auf das Pünctlichste; ja, sie waren gewöhnt worden, nur wenig und zu bestimmten Stunden zu fressen, damit sie nicht fett werden und desto artiger vor dem Könige tanzen konnten. Ein Organist, dem die sonderbare Musik der vierfüßigen Ballettänzer besonders aufgefallen war, verfiel darauf, Orgel Pfeifen gießen zu lassen, welche deren Stimmen in allen Tönen und Zwischentönen genau nachahmten. Dann componirte er Gesänge, welche das Wesen der Tanzschweine so naiv ausdrückten, daß der entzückte Ludwig ihm, wie dem Schweine-Balletmeister, einen bedeutenden Gnadengehalt auswarf.

Feuilleton.

Obstschäl-Maschine. Der Mechaniker Carl Koblicke aus Dermbach zeigt jetzt in Weimar eine von ihm selbst erfundene Obstschäl-Maschine. Sie ist sehr einfach und wird an einen Tisch oder eine Bank geschraubt; mit einer Hand bewegt man einen Dreher, mit der andern leitet man einen Hobel auf den Apfel. Auf diese Weise kann man bei einiger Übung in wenigen Augenblicken eine große Menge Obst schälen. Reinlichkeit und Ersparung von Zeit und Menschenhänden sind der Hauptgewinn. Das Obst darf doch nicht zu weich seyn. Die k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Kraun ist bereits im Besitze einer solchen Obstschäl-Maschine.

Nordlicht. — Aus Klattau in Böhmen wird berichtet: Am 23. October Abends um 7 Uhr wahrer Zeit bot uns der Himmel ein seltenes, aber kurzes Schauspiel dar. Präcise um 7 Uhr röthete sich der nordwestliche Theil des Himmels so plötzlich, daß man ein Brandunglück zu befürchten versucht war. Blutrothe Streifen zogen sich in nordwestlicher Richtung aus dem Kopfe der Schlange, durch die Krone, nördlich bei der Leiter vorbei bis zum Kopfe des großen Bären, der nordwestliche Horizont blieb aber dunkel. Bis $\frac{1}{4}$ auf 8 Uhr verschwand jedoch das Nordlicht.

Es kommt Alles an den Tag! — Vor mehreren Jahren wurde in Elbing der Doctor Kobligk unter dem Vorwande, daß er einen Patienten besuchen solle, an einem dunklen Abend auf die Straße gelockt und dort ermordet, gleichzeitig aber seine Wohnung beraubt. Vor einiger Zeit spielten mehrere Kinder von Handwerkern auf der Straße, und eines erzählte, daß sein Vater, wenn er Geld brauche, nur die Diele im Fußboden seiner Wohnstube aufhebe und das Geld herausnehme. Diese Mittheilung wurde von den Kindern ihren Aeltern erzählt, die Polizei erhielt davon Kunde, hielt Nachsuchung und fand das Geld und Silberzeug, welches einst dem Dr. Kobligk gehört hatte.

Zug des Zartgefühles bei Wilden. — Während der folgenden Zug des Zartgefühles bei den Bewohnern von Orakheit, die vor zwei und zwanzig Jahren noch zu den Menschenfressern gehörten. Ein auf dieser Insel anwesender Europäer besuchte die Kirche, in der ein englischer Mis-

sonär, Herr Harff, eine Predigt in der Sprache der Eingebornen hielt. Der Fremde fand zu seiner Verwunderung die ganze Gemeinde, mindestens 3000 Personen, in einen schwarzen Zeug gekleidet, aus dem Wasse des Papiermahlbeerbaumes verfertigt. Er erkundigte sich nach der Ursache dieser düstern Einförmigkeit und erfuhr, daß diese Kleidung auf Befehl des Königs von Staheiti angelegt worden sey, um die allgemeine Trauer über die vor kurzem verstorbene Tochter eines andern Missionärs an den Tag zu legen: Der König, so sagte man, wollte nicht, daß die bekümmerten Aeltern und Verwandten des Mädchens durch den Anblick hellfarbiger Kleider verletzt würden.

Mittel gegen die Cholera. — Ein berühmter practischer Arzt in Siebenbürgen hat als sicheres Mittel gegen die Cholera eine Glasplatte empfohlen; dieselbe wird unter das Bett gestellt und das Uebel wird entfernt gehalten. Dieses einfache Mittel soll den Arzt und alle jene, welche es brauchten, von der Cholerafrankheit gerettet haben! —

Bescheidenheit eines Taschendiebes. — Vor einigen Tagen wollte auf dem Domplatze in Mailand ein Taschendieb seine langjährige Praxis bei einem jungen Deutschen ausüben; er raff ihm in den Rocktasch und zog ein Wanderbuch heraus; erkennend, daß solches keine Ware für seinen Geschmack sey, gab er es augenblicklich dem Bestohlenen mit dem Bemerken zurück, hierauf besser Acht zu haben, um sich und andere nicht in Verlegenheit zu bringen; höflich dankte der Deutsche und beschenkte den schlauen Dieb mit einem Silberzwanziger. Ein von ferne diesem Acte zusehender Gensd'arme fühlte sich bewegt, dem langfingerischen Gewerbsjungen auch seinen Dank zu bezeigen; er verschaffte ihm freie Kost und Quartier.

Begießen der Pflanzen mit kochendem Wasser. — Man häufelt die Erde um den Stamm an und beaeft sie jeden Morgen. Diese Behandlung mag vielleicht Manchem als tödtend für die Pflanzen erscheinen; dem ist jedoch nicht so, sondern die Pflanzen erhalten in wenigen Tagen herrliches Grün und bald darauf erfolgt die vollkommene Blüthe. Es sind schon Versuche mit Oleander und Cactusarten angestellt worden, welche den herrlichsten Erfolg gehabt haben. Diese Culturmethode ist um so practischer, weil die Pflanzen in jeder Lage und an jedem Standorte blühen.

Papierkorb des Amüsanten.

Ein unbedeutender Mensch, der sich von seiner Frau, einer „verbimmelten“ Sännerin, füttern läßt — erzählt der Berliner „Freimüthige“ — „dankte mit dieser und saate in seiner Wuth: »Du verdienst mich gar nicht!« — »Aber ich verdiene Dir!« saate die Sännerin, »und darum schweige!«

In einer Zeitung soll, wie das „Frankf. Conv. Blatt“ meldet, kürzlich solgendes Heirathsgefuch ankanden haben: »Ein Gelehrter, der nicht Zeit hat, sich um das schöne Geschlecht zu bekümmern, sucht eine Lebensgefährtin.«

In Benedia hat ein deutscher Professor auf dem italienischen Gelehrten-Congres einen französischen Vortrag über einen afrikanischen Staat gehalten.

Ein Cavallerieoffizier in W. brauchte Geld und wandte sich deshalb an einen Juden, der ihm die Hälfte der verlangten Summe bar ausfolate, für die andere Hälfte aber demselben einige Kässer in's Haus schickte. Als Letzterer die mysteriösen Behältnisse in Gegenwart einiger Kameraden öffnen ließ, fand es sich, daß der Inhalt aus — Pischereeren bestand.

Auswärtige Kunst- und Theaterrevue.

† Der Bildhauer Fernhorn in Wien hat eine Reiterstatue des Erzherzogs Carl vollendet, welche in der Gießerei und Eislerwerkstätte Holtenbach's gegossen und bearbeitet wurde.

† Die ungarischen Sänger, unter der Direction der Herren Szabo und Havi, die sich schon auch in unserm Coliseum mit Beifall producirt, haben ihre Kunstreisen noch nicht beendet. Sie sind gegenwärtig in Hamburg und machen dort die brillantesten Geschäfte.

† Die hier bekannte Localsängerin, Ute. Ammesberger, gastirt gegenwärtig in Wien im Aushilfs-theater Odeon, und zwar nicht ohne Beifall. Warum nicht? Eine gute Stimme hatte Ute. Ammesberger immer, und Lebhaftigkeit des Spiels geht ihr auch nicht ab.

† Fanny Elfler ist vor einigen Tagen von Wien durch Laibach nach Mailand abgereist. Was hilft uns ihr Durchreisen? —

† Zum Besten der Witve und der Kinder des Schriftstellers Wiest veranstaltete man in Wien am 1. November noch eine musikalisch-declamatorische Academie, die in 9 Nummern bestand und recht zahlreich besucht wurde.

† Das neue Carlstheater in der Jägerzeile in Wien soll bestimmt am 20. December d. J. wenn nicht früher, eröffnet werden. Dasselbe ist gleichsam seit den wenigen Monaten wie ein Pilz aus der Erde emporgeschossen.

† Der Tenor-Veteran Wild singt noch immer — zwar auf kleineren Bühnen, wie jüngst in Salzburg ic., aber er singt, und zwar trefflich, und gleichsam neuerjüngt, wie man in den Blättern liest.

† Unser noch immer im besten Andenken stehende treffliche Komiker Moldt gefällt auch in Dmüg immer mehr und ist dort ebenfalls erklärter Liebling der Lachlustigen geworden. Herr Moldt wird überall gefallen.

† Baron Klesheim ist unlängst von seiner Kunstreise in Wien wieder eingetroffen. Er fand in ganz Norddeutschland die schmeichelhafteste Aufnahme.

† Der Münchner Bildhauer Schwantaler verließ Gräfenberg vor einigen Monaten leidend, ist aber, wie die „Theaterzeitung“ berichtet, jetzt ganz gesund geworden, und es traf ein, was Preisniß dem Scheidenden prophezeit.

† Voseo zaubert noch immer Geld in seine Tasche. In Krakau hielt er so eben die reichlichste Ernte an Geld und Bewunderung. Gegenwärtig befindet er sich bereits in Preßburg, um beim Landtage seine Productionen zu eröffnen.

† Jenny Lind ist auf der Reise in ihrer Heimath begriffen. Der König selbst hat die Künstlerin zu einem Gastspiel nach Stockholm huldsvoll eingeladen. An Reisegeld dürfte es ihr vielleicht nicht fehlen! —

† Madame de Bach und Soulier haben noch einen Compagnon erhalten, Namens Baucher aus Paris. Diese vereinte Kunstreiters-Gesellschaft eröffnete am 31. October in Wien ihre Vorstellungen.

† Nichts Drolligeres kann man sich denken, als wenn die schon über 100 Mal angekündigte berühmte Mad. Unger-Dingelstedt jetzt die Wiener Feuilletonisten wieder im Stich ließe und nicht erschiene. Man liest fast in allen Journalen, daß sie im November zuverlässig in Wien eintrefen und im Theater an der Wien auftreten werde. Möge sie doch endlich einmal kommen! —

Leopold Korbefch.

Literarischer Courier.

† Der greise Dichter Castelli gedenkt zu seinen in 15 Bänden bestehenden Werken noch einen Band dazu zu geben und dann soll das Gesamtwerk in zweiter Auflage in Wien bei S. Klana erscheinen.

† Professor Eitelberger in Wien eröffnete kürzlich an der dortigen k. k. Universität Vorlesungen über Kunstgeschichte, die sehr stark besucht wurden.

† Die neuen Redactoren der „Wiener Zeitung“, die Professoren v. Stubenrauch und Heißler, werden, wie der „Wanderer“ berichtet, die Redaction der genannten Zeitung schon am 1. December d. J. übernehmen.

† Hedenast in Pesth hat in prächtiger Ausstattung „Jugendnovellen“ von Franz Stetshammer aufgelegt, die vor wenigen Tagen die Presse verließen. Die Bilder, die das Werk enthält, sind colorirt.

Leopold Korbefch.